

Volks-Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen

Jahrgang 224

für Anhalt und Thüringen.

nr. 280

Table with subscription rates and contact information for Halle-Saale and Berlin.

Ein teuflisches Attentat auf den Anschluß
Berlegung des Völkerbundes nach Wien?

Italienisch-südslawische Rüstungen - Schlageter wurde verraten -
Beisehungsfreiheiten in Bukarest
Wien, 28. November.

Die Verhandlung ging dahin aus, daß der Beklagte Hau-
stein freigesprochen wurde und daß der Privatkläger
Schneider die Kosten des Verfahrens zu tragen
hat.

Der Ausfall der Wahlen der letzten Zeit ist als
Warnungssignal gefestigt worden. Dabei wurde die
wirtschaftliche Lage als Hauptgrund für den Bundesauflösung
nach links angegeben.

Das Projekt der Berlegung des Bundeshauptes nach Wien ist
den Reichstagen, sondern es wird von nationalpolitischen
Kreisen ernstlich betrachtet.

Bratianus Beisehung
Bukarest, 28. November.
Gestern fand unter großen Freiheitsfeiern das Begräbnis
des verstorbenen Ministerpräsidenten Bratianu statt.

Der Herr Nichtwähler
Der Ausfall der Wahlen der letzten Zeit ist als
Warnungssignal gefestigt worden.

Zur italienisch-südslawischen
Spannung
Berlin, 28. November.
Italien und Südslawien scheinen mehr mit der Möglichkeit
des Krieges zu rechnen.

Abreise van Hamels nach Genf
Danzig, 28. November.
Der Danziger Völkerbundskommittee hat am Sonnabend
Danzig verlassen, um sich nach Genf zu begeben.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die italienisch-südslawischen
Spannung
Berlin, 28. November.
In Italien kommen die Rüstungen gegen Südslawien zum
Ausdruck einmal in dem Bau von Festungen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Die Newyorker „Flaggen-Affäre“
Die Empfindlichkeit schwarz-rot-gelber Güter der Republik
treibt teure Wägen.

Turnen, Spiel und Sport

Vorstandssitzung des D. F. V.

Der Gesamtvorstand des D. F. V. tagte am Sonnabend und Sonntag in Berlin. Der Dazigler Beschluß, die Bundesversammlung nach Berlin zu verlegen, wurde bekräftigt, die Tagung soll bis zum 1. Oktober 1928 durchgeführt werden. Eine längere Aussprache entspann sich über das Schanzenfest, das bei Erhebung der befallenen Entscheidung zum Besten der Sache für die in Betracht kommenden Turn- und Sportvereine haben wird. Eine 30 Prozent Mindererhöhung der Beiträge der Vereine, die natürlich einem Verbot des Ausfuhrs alkoholischer Getränke auf den Mitgliedern schwer geschädigt würden. Im Interesse der Vereine soll alles getan werden, um diese Gefahr abzuwenden. Weiter die Austragung der Postal-Zwischenwettbewerbe nach Verhandlungen zwischen Spielerschutz und Bundesverbänden.

Die Zahl der Teilnehmer am olympischen Fußballturnier in Amsterdam wurde nach dem Vorschlag des Ausschusses festgelegt. In der Zeit vom 2. bis 11. Januar werden die für Amsterdam in Frage kommenden Spieler, die gegenwärtig bereits feststehen, in verschiedenen Turn-Vorstellungen aus dem D. F. V. ausgeschieden, um Uebungsreisen gegen gute deutsche Gegner (Städte- oder Vereinsmannschaften) auszuführen.

Erwähnt wurde die Preisbestimmung über die Zahlung des Verdienstentganges. Es wurde beschlossen, von dieser Ermächtigung keinen Gebrauch zu machen.

Wund wird also auch für die Olympischen Spiele die Zahlung von Verdienstentgang an die Spieler nicht genehmigt. Die Verhandlungen bezüglich des Ränderpiels Deutschland-England sollen mit Rücksicht auf den D. F. V., der zur gleichen Zeit die Austragung eines Städtepiels Berlin-Danban beabsichtigt, beschleunigt werden. Der Spielvereinigung wurde genehmigt, das Rückspiel gegen Slavia Prag in Berlin auszuführen. Zwei Vorstandsbeschlüsse wurden außerdem nur bei großen Bundesfesten ausgestellt. Die nächsten Landesverbände werden sich fernergemäß dem Vorgehen des Bundes angeschlossen.

Die Jugend wurde der Kauf eines Weihnachtsmagasins „Der Fußballklub“ aus dem Verlag Volkspostverlag empfohlen. Die neue Jugendzeitschrift „Schule und Sport“, deren Herausgabe der Bund beabsichtigt ist, ist als Folge zur nächsten Ausgabe „Schule und Sport in England“ gebacht.

Selene Wager - Siegerin in Offenbach

Marci schlägt Casmir.

Das internationale Offenbacher Fechtturnier wurde in den Damen-Florettkämpfen in der ersten Fechtstunde von Selene Wager triumphal beendet. Die Siegerin, die in der ersten Fechtstunde nach hartem Kampf einen solchen von Frau Selene Wager-Offenbach. Auch in der Endrunde dominierte die Siegerin und schied sich den ersten Platz vor Frau Gontheim, denen die beiden Fechtmeisterinnen Frau Boer und Frau Reyrink folgten. Frau Gontheim die einzige, die der Siegerin drei Treffer beibringen konnte. Die Hoffnungen, Casmir auch im Säbel-Turnier als Sieger zu sehen, erfüllten sich nicht. Der Gewinner des Florettturniers wurde von dem Italiener Marci im Entscheidungskampf mit 5:2 geschlagen.

Rüppers verbessert den Rücken-Rekord

Das verhandelte Weltrekordturnier, das der Bierseker am Sonntag veranstaltete, war für den geliebenden Wetzler ein voller Erfolg. Wenn die Befragung der Kämpfe nicht ganz den Erwartungen entsprach, so kamen doch neben in stark unmittleren Junioren-Kämpfen auch in den Seniorenkämpfen meist harte Kämpfe heraus, abgesehen von dem Regenfest, in welcher die Weltung von Sparta Klein abgewandert gekehrt hatte und in welcher Budie, Stamper und nicht allein über die Bahn gehen mußten. Budig stellte eine gute Form in zwei anderen Rennen unter Beweis. Er schied sich die 200-Meter-Distanz in der famosen Zeit von 2:53,1 gegen Verschlagen, der gleichfalls eine beachtliche Zeit herausbrachte; er gewann auch das Streckenstück über 500 Meter, das die Form des Tages zeigte aber Rückenmeister Rüppers, der seinen eigenen, im Juni aufgestellten Rückenrekord von 1:2 wieder um 0,1 Sek. auf 1:1,9 verbesserte. Ewald Dahlem-Dreslau hatte gegen Rüppers nichts zu bestellen und mußte sich in respektvollem Abstande mit dem zweiten Platz begnügen; einen zweiten Erfolg hatte Rüppers in der zweiten Fechtstunde.

Das Turnen der Alten

Ein Vortrag Dr. Rabers.

Die einzigen Tagen traten die älteren Turner von allen und Umgebung zu ihrer gemeinsamen monatlichen Versammlung unter Leitung des Turnwartes Willy Kling in der Replikaturnhalle an. Nach der Durchführung von Demonstrationen wurden Preisübungen, verbunden mit Atemübungen, durchgeführt und statt ausgeführt. Obwohl die Teilnehmer den verschiedensten Altersklassen und Berufsgruppen angehörten, war auf dem Turnboden nichts davon zu hören, was waren sie alle gleich und bestrebt, sich durch die verschiedenen einfachen Übungen gesund und geistig zu erhalten. Der Lebensstoff wird so gewährt, daß sich auch solche alten Männer, die noch nie oder lange nicht mehr geturnt haben, beteiligen können.

Anschließend hielten eine Sitzung im Haus der Turnvereine statt. Nach der Erlebung geschäftlicher und turnerischer Angelegenheiten wurde die nächste gemeinsame Versammlung auf Mittwoch, den 14. Dezember, 8 Uhr abends, in der Replikaturnhalle angesetzt. Dann sprach Dr. Raber über den „Einfluß der Atmung“ bei den Turnübungen. Er wies, fesselnder Weise erklärte er die Eigenschaften des Brustkorbes in Bezug auf seine Dehnbarkeit nach den verschiedenen Stellungen und deren Ursachen. An Hand einiger Röntgen-Aufnahmen erläuterte er die Lage des Zwerchfelles und dessen Aufbau und Einfluß beim Atmen. Er empfahl dringend, bei den Turnübungen die richtige Atmung mehr in den Vordergrund zu stellen, und betonte, daß jeder, der richtig atmen lerne, sein Leben verlängern könne. Zum Schluß legte er allen Anwesenden ein Herz, jeden Morgen vor Beginn der Berufstätigkeit sich unbeliebt, nach vorheriger kalter Abwaschung, einige Minuten mit Tiefatmungen auszuführen.

Der Vortragende erzielte für seine allgemein verständlichen Ausführungen reichen Beifall. Eine lebhafteste Aussprache, bei der Dr. Raber mit ihren Erfahrungen am eigenen Körper den Vortrag bekräftigte, schloß sich an.

*

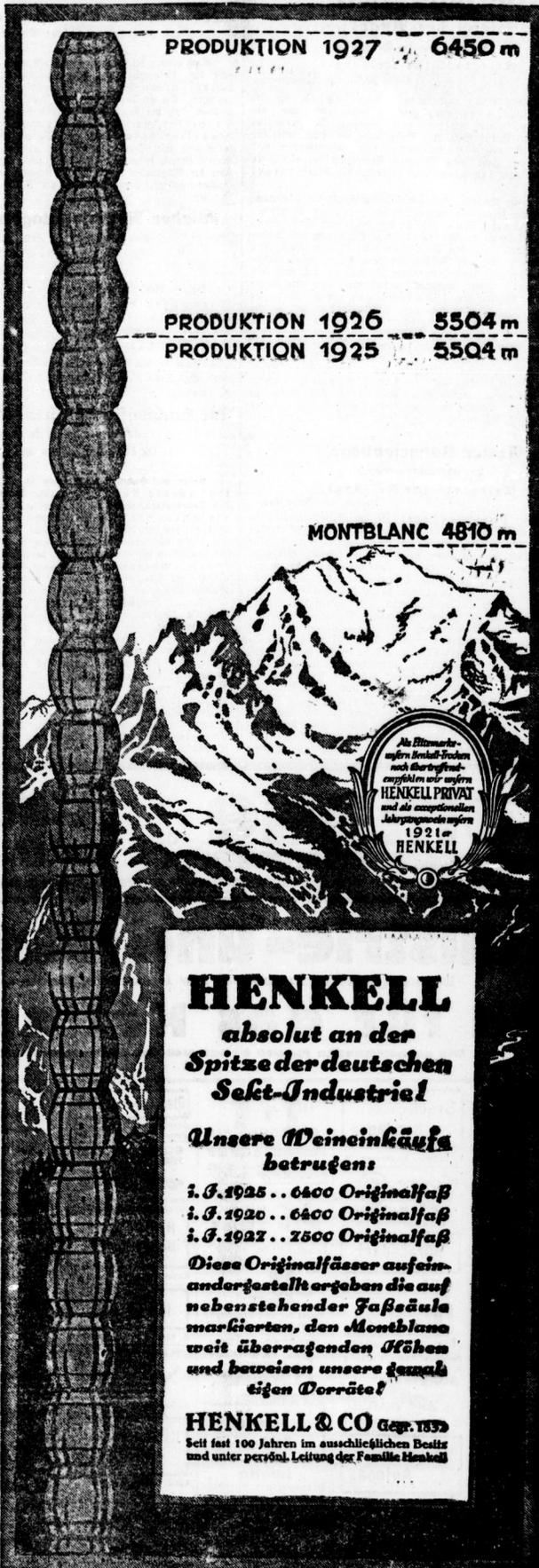
Am dem Kunstwettbewerb anlässlich der Olympischen Spiele in Amsterdam werden höchstwahrscheinlich folgende Teilnehmer teilnehmen: Amerika, Belgien, Dänemark, Estland, England, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Kanada, Schweden, Schweiz, Tschechien und auch Japan.

PRODUKTION 1927 6450 m

PRODUKTION 1926 5504 m

PRODUKTION 1925 5504 m

MONTBLANC 4810 m



Als Erkennungszeichen
sichern Montblanc
nach dem Patent
empfiehlt wir unsere
HENKELL PRIVAT
und als exceptionellen
Lebensgenuss unsere
1921er
HENKELL

HENKELL
absolut an der
Spitze der deutschen
Sekt-Industrie!

Unsere Weineinkäufe
betragen:

i. J. 1925 .. 6400 Originalfass

i. J. 1920 .. 6400 Originalfass

i. J. 1927 .. 2500 Originalfass

Diese Originalfassener aufeinandergestellt ergeben die auf nebenstehender Fasscula markierten, den Montblanc weit überragenden Mengen und beweisen unsere gewaltigen Vorräte!

HENKELL & CO Gegr. 1839

Seit fast 100 Jahren im ausschließlichen Besitz und unter persönl. Leitung der Familie Henkell

29. November 1927

1927

Unterhaltungs-Beilage

Der Weg durchs Addermoor

ROMAN VON
KARL STRECKER [25]

COPYRIGHT 1927 BEI ERNST KEILS NACHFOLGER
(AUGUST SCHERL), G.M.B.H., BERLIN UND LEIPZIG

Als Dieter am Abend in das Blindenheim trat, fand er die unteren Räume wie ausgestorben: das Anmeldezimmer war verschlossen, der Speisesaal leer und die Küche abgeräumt. Er ging durch den Saal die Treppe hinauf und hörte bald durch die Tür des kleinen Saals, der ganz am Ende lag, die klare Stimme der Vorleserin, die allerhand Wirtschafts- und Ordnungsfragen der Anstalt erörterte. Als Dieter in die Türe blickte, trat ihm der Sekretär entgegen, ein kleiner freundlicher Mann mit rölllichem Spitzbart. Er wußte schon Bescheid. Fräulein Wintorp müsse jeden Augenblick kommen, sie habe heute den Wochenspruch und überlege ihre Rede wohl noch ein wenig. Wenn der Herr sie aber abholen wolle — er beschrieb das Zimmer.

Zrene hatte den Erwarteten am Schritt erkannt und öffnete die Tür, bevor er noch geklopft hatte. Sie hatte ihren Geigenkasten schon in der Hand, zeigte ihm aber nach herzlichem Begrüßung noch ihr kleines Zimmer. Ein durch nichts unterbrochenes Lichtweiß, Mit den weißgetünchten Wänden, dem blendenden Schnee des Bettzeugs, der Vorhänge und der Tischdecke wetteiferten die weißlackierten Möbel, Bettstelle, Kommode, Stühle, es war, als sollte so die Nacht gescheucht werden, die um die Stirnen dieser Bewohner webte.

Wie eine kühlende Hand legte sich dies allgegenwärtige Weiß auf Dieters Nerven; er fühlte sich für einen Augenblick wie in einer anderen Welt, entrückt allem lauten Fordern, enthoben selbst der Entscheidung für Farben, wie in einem Reich der Wirklichkeit und des Friedens. Durch das offene Fenster kam der Duft des Frühlingsregens, man hörte das leise Tröpfeln auf die jungen Blätter. Dieter drückte bewegt die schmale, kühle Hand der Blinden.

Er wollte auf den Jwed und die geschäftlichen Angelegenheiten seiner Reise eingehen, aber Zrene schüttelte den Kopf: „Das habe ich alles vertrauensvoll in die Hände meiner Schwester gelegt, die kann das besser — übersehen,“ lächelte sie. „Mache das bitte alles mit Viselotte ab. Du wirst ja heute abend sehen, daß mich ganz andere Dinge in Anspruch nehmen . . .“ Damit sollte sie nicht zuviel gesagt haben.

. . . Ein kleines, von Blinden gebildetes Orchesters stimmte nichts Geringeres als Beethovens Eroica an. Dieter staunte über die geübte Sicherheit der Spielenden, über die Ausdauer bei der Mühe, die das Einüben ohne Taktstock gemacht haben mußte.

Neben Zrenes erster Geige fiel besonders ein junger Cellist, dessen Gesichtszügen man freilich den Künstler ansah, durch tiefe Besetzung des Spiels auf. Ein Zauber kam von seinem Vogensrich und zog weihend durch die Räume. Vor Dieters andächtigen Sinnen stand Beethovens große Seele und rief zu sich empor mit göttlichen Tönen. Rief empor zu seiner Einsamkeit, zu seiner Titanenqual und überirdischen Seligkeit.

Und diese Versammlung stiller Däuber, die mit verhaltenem Atem lauschte, fühlte, wie der Segen der Klänge sich auf sie niederfenkte. Es war ergreifend, wie sich in jedem dieser Gesichter ohne Augenlicht andächtige Bewegung und tiefer Ernst widerspiegelten.

Als die gewaltige Erhebung, der Ausklang dieser Helden-schöpfung verhallt war, herrschte minutenlang ehrfürchtige Stille im Zuhörerraum. Keiner wagte sich zu rühren. Endlich hörte man ein leises Geräusch am Vortragstisch. Zrene hatte ihre Geige fortgelegt, war vorgezerrt und begann nach einer Weile mit gedämpfter, noch von Bewegung bebender Stimme den Wochenspruch, den an diesen Abenden Mitglieder des Lehrkörpers abwechselnd zu halten pflegten:

„Liebe Brüder im Dunkel! Die Klänge, die noch in uns lange nachklingen, lehren uns die Macht des Unsichtbaren und die Macht der Harmonie. In beiden klingt das Schönste des Lebens auf, so gewiß Geist und Seele das Wesentliche des Menschen sind. Alles Sichtbare ist trügerisch.“

Von diesem Grundgedanken aus entwickelte sie nun in schlichten Worten ihre Lebensanschauung, in der sie ein volles Glück gefunden hatte. Es müsse verhütet werden, daß die Blinden den Sehenden irgendwie zur Last fallen; sie sollen vielmehr ein Geschlecht anderer Menschenart, das in verschiedenen Beziehungen seiner ausgestattet ist als die Sehenden — mitarbeiten für die Ziele der Menschheit. Ihre seelische Verfeinerung erhebt

die Blinden, ihr reiches Innenleben befähigt sie zu höheren Dingen als denen, die sich hart im Raume stoßen. Darum, fuhr sie fort, wäre es gerade in dieser Zeit, wo alle Kultur in Frage gestellt schiene, Aufgabe der Blinden, der verfeinerten Naturen, der Stillen in sich: — wie ein Sauerzeug zu wirken, und menschlicheren Werten, edleren Anschauungen wieder zu ihrem Recht zu verhelfen.

Das starke Selbstgefühl, das aus dieser einfach vorgetragenen Anschauung sprach, schien niemand zu bestreben. Die Zuhörer fühlten sich nicht un sichtlich getröstet über ihr Gebrechen, sie fühlten sich erhoben, denn sie merkten an dem Ton jedes Wortes, daß Zrene wirklich so dachte, wie sie sprach. So wußte sie die reine Harmonie, zu der sie sich vom Lärmzimmer ihres Vaters bis zu dieser Stätte hindurchgerungen hatte, das seelische Glück ihrer in sich ruhenden Natur auf ihre Leidensgenossen zu übertragen. Sie entachte — und der heutige Abend war nur ein gewöhnliches Bruchstück in der willensstarken Erfüllung dieser Lebensaufgabe — bei ihren „lieben Brüdern im Dunkel“ ein Gefühl der Nützlichkeit, des Tatendranges und der fröhlichen Lebenskraft. Erschütternd war es, zu sehen, wie auf so manchem stillen Gesicht neue Hoffnung auflebte.

Dieter erinnerte sich an das, was Zrenes Vater ihm einigt vom Sinn und Wesen der deutschen Musik gesagt hatte, und er sprach zu sich: so vielen Mut finde ich hier, so viel innere Erhebung bei diesen Menschen ohne Sonnenlicht! „Allem Scheine abgewandte Kraft“ hatte Wintorp damals gesagt . . . Als nun aber Zrene vom Tisch zurücktrat, bemerkte er, wie der junge Künstler, der das Cello gemeistert hatte, jetzt, einen Weichenstrauß in der Hand, langsam zu ihr ging, während sie zugleich sich ihm zuwendete. Als ob sie einander sehen könnten, so schnell fanden sie sich in der Menge. Sie wußten wohl die Fähigkeit haben, ihre Nähe zwischen anderen Menschen hindurch zu ahnen und sich mit feineren Mitteln als den gewöhnlichen Sinnen zu finden.

Dieter dachte an die Erzählung Wintorps von Zrenes Erblindung. Und er wußte wohl, wie ihre blinden Augen den Geliebten jetzt sahen. Sie sahen das unvergängliche Traumbild ihrer Kindheit, das sie mit dem Augenlicht erkaufte hatte: das jugendliche Bild des Frühgeliebten, wie es ihr damals vor Anbruch der ewigen Nacht ein einziges Mal erschienen war, von den Flammen des niederfahrenden Blitzes umrahmt, im Feuer vergolbet. So nahm hier ein Lebensraum Gestalt an . . .

Da ging ein Schauer durch Dieters Brust. Ihm war, als fühle er einen tiefen Sinn des Lebens, der seine Wege in Licht und Dunkel findet! . . .

34

Welch ein Gegensatz, als Dieter am nächsten Mittag in der alten Patrizierwohnung der Vohstraße dem Justizrat gegenüber-saß. Der dreundsiebenzigjährige Anwalt, der schon seit einem Jahr wegen eines Nichteidens seine Wohnung nicht mehr verlassen konnte, saß in seinem Lehnstuhl am Schreibtisch und strich mit der dünnen weißen Hand seinen Patriziersbart, während er Dieter aufmerksam zuhörte.

Der Justizrat Silberstein war durch Erkundigungen, die er gleich auf Dieters Schreiben hin eingezogen hatte, vollkommen unterrichtet. Bogislav und sein Schwiegervater Stöber, ein typischer „Kriegsgewinnler“, galten als sehr rührig und unternehmend. Ihre Hauptgründung war ein Konzern für Im- und Export, G. m. b. H., außerdem besaß Stöber zwei Läden, einen in der Friedrichstadt, einen in der Münzberger Straße, für Ankauf von Juwelen und Edelmetallen, endlich ein Haus in der Vohstraße, wo eine geheime Tanzbar und ein Spielklub ihren nächsten Betrieb entwickelten, alles ebenso zeitgemäße, wie gewinnbringende Geschäfte.

„Es scheffelt. Es geht ihnen augenblicklich so, wie vielen ihesgleichen, sie haben weniger Sorge, Geld zu gewinnen, als es unterzubringen und zu verstecken, sie leben in steter Furcht, daß es ihnen weggenommen wird. Darum glaube ich, wird es nicht so schwer sein, die schuldische Summe ausgezahlt zu bekommen,



meine wir mit unserem Verzeismaterial aufmarschieren: den Abrechnungen der beiden Banken, den Zeugnisauslagen der Familie Wintorp, wozu ich auch die Rechnung, der Gräfin Ruth, der Kränzenschwester Wintorps, des Kutschers usw., das ist einfach erdrückend. Also um das Geld braucht den Wintorpschen Erben nicht hänge zu sein.

„Es ist aber schmutziges Geld.“

„Wollen Sie es waschen? Ich will Ihnen was sagen, junger Freund, wenn Sie nicht so intime Beziehungen zur Reichsbank haben, daß Sie die Kassenscheine warum aus der Presse bekommen — sozusagen Scheinjungfern — müßten Sie sich von rechts wegen jedesmal die Hände waschen, wenn Sie Geld anfassen. Sie haben recht: schmutziges Geld. Sie hätten auch sagen können: schlechtes Geld. Glauben Sie mir, Ihre ganze Forderung in bar wird übers Jahr oder über zwei, was weiß ich, nicht ein Butterbot wert sein. Und darum rate ich Ihnen um meinem alten, unvergeßlichen Klienten Wintorp willen eins: nehmen Sie das schmutzige Geld und kaufen schleunigst! Kaufen Sie — ich will Ihnen sagen — kaufen Sie das Mittelstück von jenem Bruch, ich glaube, es heißt: —“ Er nahm eine topographische Spezialkarte vor, die bei den Alten lag —

„Aldermort“, sagte Dieter.

„Wichtig, Aldermort. Es ist jetzt preiswert zu haben“, fuhr der Justizrat, die Karte beiseitelegend, fort. „Er ist ja ein Narr gewesen, der junge Baron, daß er die Erbschaft überhaupt angeerbt hat. Er wird sich gefühlt haben zu sicher und sein altes Familiengut nicht haben preisgeben wollen. Die Sünden der Väter... Möglich auch, daß er damals schon drauf aus war, viel Geld zu verdienen, um alles ins Reine zu bringen, was weiß ich. Jedenfalls bekommt er morgen früh schon einen Einschreibebrief, der ihm keine Freude machen wird.“

Dieter hatte in Berlin mancherlei zu erleben, und da er auch mit Irene noch einen Nachmittag zusammen war, wurden drei Tage aus seinem Aufenthalt, der mit einem unerwarteten Erlebnis abschließen sollte.

Am letzten Mittag vor seiner Abreise hatte Dieter in der Leipziger Straße noch ein paar Einkäufe gemacht und bestieg am Dönhofsplatz die elektrische Bahn, um nach der Vintstraße zu fahren. Er blieb auf der vorderen Plattform, die ziemlich leer war, sahen und schaute trüb auf Leben und Treiben der Großstadt. Das einst so jauchere Berlin war schmutzig, die ungelegten Straßen mit Druchblättern verunreinigt, die Wände mit Plakaten besetzt, die Gesichter der hastenden und feilschenden Menschen gränlich und abgehetzt. Überall begegnete man gespannt, nervös gefurchten Mienen. An der Friedrichstraße gebot ein Schutzmann Halt, da sich eine kleine Verdrängung von Autos und anderen Wagen gebildet hatte. So stauten sich hier mehrere Wagen nebeneinander. Nicht an dem Straßenbahnwagen hielt ein offenes Automobil. Dieter achtete zuerst nicht darauf, da ihn die Einwirkung des Wagenträuels festsetzte; als er dann den Kopf wandte, erblickte er, in das Polster des Hintersitzes zurückgelehnt, einen Herrn im eleganten Pelz. Zu seiner nicht geringen Ueberraschung erkannte er Bogislav von Brooken.

Dieter überließ es heiß, als er seinen alten Feind so plötzlich dicht neben sich erblickte, dessen Habichtsgesicht blaß und verbleicht aussah. Als Dieter sich unwillkürlich etwas vorbeugte, sah auch Bogislava auf, und ihre Blicke kreuzten sich. Mochten Dieters Augen in ihrem Ausdruck alles, was er an Kränkung, Hochmut und Schürkerelei von Bogislav erfahren hatte, deutlich zusammendrängen, mochte Brooken sich schnell überlegen, daß der Brief vom Justizrat, den er schon erhalten hatte, Dieters Geschoß war —? ein Ausdruck, der aus Haß und Schreck gemischt war, flog über sein Gesicht. Er griff schnell in die Tasche, daß Dieter im ersten Augenblick schon an eine Schutzwaffe dachte, aber er zog nur eine Zigarrentasche hervor, wohl um Gleichgültigkeit vorzutauschen, und beschäftigte sich mit dem Aussuchen und Anzünden der Zigarre, während er ein Gespräch mit dem Herrn, der neben ihm saß, begann. Das war ein Jüngling, den Dieter als seinen Schwager einschätzte, denn er hatte alle Merkmale eines jungen Neureich an sich: nach auffallender Mode gekleidet hatte er jenen festen, blasierten Ausdruck des mehrfarbenen Gesichts, der doch Bedeutung vortauschen sollte, die lässige, weltchamersliche Haltung des Körpers, die aus den Modezeitungen einstudiert sein, Einglas, halbangelegene Handschuhe, Spazierstöckchen, Zigarette — wie so manches Bürschchen jener verworrenen Zeit.

Jetzt wankt der Schutzmann, und die Wagen überquerten die Friedrichstraße. Aber der Zufall wollte es, daß ein politischer Demonstrationenzug, der übrigens in Ruhe und Ordnung durch die Königgräber Straße zum Brandenburger Tor bewegte, eine Stodung hervorrief, welche die Wagen am Potsdamer Platz wieder zu einem unfreiwilligen Aufenthalt zwang. Schon tauchte neben dem Auto Brookens, das in der Leipziger Straße einen großen Vorsprung gewonnen hatte, der elektrische Wagen mit Dieter auf der Plattform wieder auf, als Brooken dem

Chausseur etwas zurück und dieser in der Straßentür zum Palaishotel abbog. . . Dieter warf dem fliehenden Feind einen langen Blick nach, in dem sich ein vorübergehendes Gefühl von Haß und Triumph schon zu nachsinnender Betrachtung geläutert hatte. Er dachte an die vielen Helden aus alten deutschen Adelsgeschlechtern, die er im Weltkrieg aufrecht und voran kämpfen und sterben gesehen, und ein Zug der Verachtung um seine Mundwinkel sprach das Urteil über diesen entarteten Nichtling. . .

Der fliehende Feind? . . . Dieter war nach diesem Erlebnis doppelt überrascht, von Silberstein, der ihn noch im Hotel angerufen hatte, zu erfahren, daß just an diesem Vormittag die Antwort Brookens eingetroffen sei, er wisse von nichts, lasse sich auf nichts ein und sehe der Klage entgegen. Wenn wirklich die Abrechnungen der beiden Banken ergeben sollten, daß Wintorp seinem Vater ein größeres Darlehen gewährt habe, so sei dies zwischen den beiden Verwandten und alten Freunden wahrscheinlich ganz unter der Hand im gegenseitigen Vertrauen geschehen, und so werde sein Vater auch es zurückgezahlt haben, was ihm sicher nicht schwer gefallen sei, da er nachweislich um jene Zeit in Monte Carlo über 300 000 Mark gewonnen habe.

Dieter lachte über diese Ausflüchte. „Nachweislich“ hatte er sie auch wieder verloren. Immerhin hieß es jetzt ernstlich gegen Bogislav vorgehen, und noch am Nachmittag seiner Rückkehr erbat er von Biselotte in jenem geschäftlich kühlen, wenn auch ehrerbietigen Ton, den er seit dre letzten Auseinandersetzung mit ihr für richtig hielt — die Vollmacht hierzu.

„Das heißt also“, erwiderte Biselotte mit einer kargen Sachlichkeit, die an ihren Vater erinnerte, „wir wollen die Brookens, zum mindesten den Vater, öffentlich der Unterschlagung, des Betruges und des Diebstahls wichtiger Papiere beschuldigen?“

„Wenn es soweit kommt, heißt nichts anderes übrig.“

„Du vergißt, daß der Kammerherr der Bruder meiner Mutter war?“

„Schlimm genug!“

„Du denkst doch nicht“, fuhr Biselotte mit vor Erregung zitternder Stimme fort, „daß ich das Andenken meiner Mutter öffentlich beschmutzen werde?“

„Aber ich bitte dich, Biselotte, was geht denn das deine selige Mutter an?“

„Sehr viel. Sie und die Altenbecker waren die einzigen — sind die letzten Brookens.“

„Und deshalb willst du auf eine dir zustehende Viertelmillion verzichten?“

„Im äußersten Falle, ja!“

„Gut, das nenne ich großzügig“, meinte Dieter mit leisem Spott.

„Großzügig oder nicht“, rief Biselotte, „ich will nicht, daß meine Mutter sich im Grabe umdreht!“

„Und da Dieter leise die Achsel zuckte, fuhr sie heftiger fort: „Daß dir das gleichgültig ist, wundert mich freilich nicht! Du hast ja meine Mutter nie leiden mögen!“

„Das beruhete doch wohl auf Gegenseitigkeit oder vielmehr: es war bei mir die Resonanz ihrer steten und unverhoffenen Mißachtung vom ersten Tage an.“

„Du vergißt wohl, daß gerade meine Mutter es war, die in einem ähnlichen Falle auch. —“

„Was?“ Dieter schrie das Wort heraus. Er war aufgestanden und stand bleich vor ihr. „Das nennst du einen ähnlichen Fall?“

„Aber doch nur —“, Dieter hörte nicht mehr, er drehte sich mit rascher Wendung zur Tür. Erschrocken rief sie, ihm einige Schritte folgend: „Aber Dieter, ich meine selbstverständlich doch nur die äußeren Umstände! Dieter!“

Er war hinaus. Die Tür fiel ins Schloß.

Vollkommen verstört langte Dieter auf seinem Zimmer an. Es galt, jagte er sich, wieder einmal einen Strich unter sein Leben zu machen und ein neues zu beginnen. Mit aller Kraft zwang er sich zur Ruhe. Er setzte sich an den Schreibtisch. „Zwei Briefe mußt du schreiben. Zwei Briefe. Den einen — ja, den einen an — an — richtig — an den Justizrat. Gut. Er soll die Sache fallen lassen!“ Er stieß ein jörniges Lachen aus. „Ein Viertelmillionchen aus dem Fenster werfen. Wir haben's ja dazu. Und dem Schuft, dem Geiergesicht! — er brach ab und trommelte mit den Fingern auf den Tisch. Angestrengt lenkte er seine Gedanken wieder zurück auf den Brief. „Sehr geehrter Herr Justizrat!“ Aber seine Gedanken flogen unstill von einem zum anderen. An wen wollte er doch den zweiten schreiben? „An Sig. Natürlich! Anfragen, wann und wo es wieder eine Möglichkeit gäbe — aber wie? Geht denn das jetzt schon?“ Seine Gedanken verwirrten sich. Immer wieder trat der soeben erlebte Auftritt dazwischen. Immer wieder die Empfindung, als wäre ein Haus vor seinen Augen zusammengebrochen und der Staub stiege immer noch aus den Trümmern empor.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wettlauf mit dem Tode

Stizze von Oleg Berting.

Dampf brauste ein Auto durch die herbftliche Waldnacht.

Der jäh aus dem Siden einsehende feuchte Seewind trieb die Schwärze auf der Erde lastenden Nebel zu bizarren Spulgestalten zusammen, die sich drohend vor dem Wagen auf-türmten, als wollten sie seinen Lauf hemmen. Tief herab neigten sich die Zweige der schwarzen Bäume und peitschten in ohnmächtigem Jörn seine gläserne Brust.

Im Auto saß Doktor Olaf Orvar, einer der bekanntesten Aerzte von Gelsingfors. Die aufgeregte Stimme eines Hausdieners hatte ihn vor wenigen Minuten zu Frau Magdalena Strinholm gerufen, die plötzlich in ihrer Villa am Meer schwer erkrankt war.

Gestern erst hatte Doktor Orvar Frau Magdalena auf dem Künsterball im Stadttheater zum ersten Mal gesehen und kennen gelernt; später mit ihr getanzt. Sonst wußte er nichts von ihr, als daß er sie — liebte, liebte auf den ersten Blick. Niemals noch war die Liebe in sein Leben getreten, das immer nur aus Pflicht und Arbeit bestand. Jetzt aber überfiel sie ihn mit großer Wucht, wie aus lückischem Hinterhalt.

Als ihn die Nachricht von Magdalenas Erkrankung traf, ergriff er seine Tasche, warf seinen Mantel über die Schultern und stürzte auf die Straße.

Das erste beste Mietauto riß ihn hastend aus den Lichtarmen der Stadt und warf ihn in die dunstige Finsternis des Herbstwaldes. Mit tausend schwarzen Fühlern, an denen bebede Angst vor dem Kommenden kiebte, schlich sich die Nacht in sein gequältes Herz.

Doktor Orvar schien es, als sei er nicht allein; als sähe neben ihm zusammengekauert ein unsichtbares, drohendes Rätzelraten. Das brachte mit geheimnisvollem Zauber die Nebelwogen in gefährvolle Wallung, in deren verschwommenem Dämter das Verderben auf den schnellen Fahrer lauerte. Vielleicht war es der allgegenwärtige Tod, der mit ihm dahinjagte, während er zugleich schon harrend am Lager der Kranken stand? . . .

Dort saß Doktor Orvar den Tod! Er neigte sich tief über die Kranke. Aber es war nicht das schauerliche Gerippe mit Senje und Sanduhr, nein, ein dunkel gekleideter, blasser Mann mit markanten, seltsam durchgeistigten Zügen. Dieser Mann beugte sich über das Antlitz der Kranken, blickte ihr tief in die Augen und flüsterte ihr lodende Worte zu, Worte, denen Frauen gerne folgen . . .

Blötzlich riß ihn Eifersucht in ihren quälenden Wirbel: unbändiger Haß gegen den Tod, den er sonst durch die Gewöhnung langer Jahre abgestumpft, gleichmütig kommen und gehen sah.

Aber Magdalena würde er ihm entreißen. Sie retten für sich allein . . . Niemand durfte sich zwischen sie und ihn stellen, niemand, auch der Tod nicht! . . . Nur, wenn sie die Beute eines anderen Lebenden sein oder werden sollte, dann — dann würde er sie lieber dem Tode geben . . .

„Schneller, schneller!“ schrie er durchs Sprachrohr ins Ohr des Chauffeurs. — Die kleine, zottige Gestalt des Finnen beugte sich leicht nach vorne, der rechte Arm bewegte sich, das Auto hastete fast springend über die glatte, harte Straße. Dann sah der Mann wieder wie zu Stein erstarrt, und seine Augen saugten sich tief in den Nebel . . .

Vorbei ging es in sturmschneller Fahrt an düsteren Wässern, die schwarz durch den fliehenden Nebel schimmerten, an gähnenden, trübe lodelnden Waldlichtungen, an hohen, dunklen Tannen, den Grabwächtern des Nordens. Und doch schien Dr. Orvar der rasende Lauf des Autos schneidenschaft und immer schneidenschaft. Am liebsten wäre er hinausgesprungen und gelaufen, um sich durch die Bewegung der eigenen Glieder größere Schnelligkeit vorzutauschen. Denn immer tiefer neigte sich der bleiche Mann über die Kranke, immer eifriger flüsternten seine Lippen Worte der Verschönerung, Worte von der grenzenlosen Seligkeit des Nirwana.

Doktor Orvar erschauerte. Es schien ihm, als stiege plötzlich von jenem, seinem Todfeinde, der eifige Hauch modriger Grüfte. — „Schneller, noch schneller!“, schrie er durchs Sprachrohr, aber die kleine Gestalt im zottigen Mantel schüttelte nur mit dem Kopf. Und Doktor Orvar drückte sich in die Ecke seines Autos wie ein wundes Eier, das seine letzten Kräfte zum rettenden Verzweiflungsprung sammelt.

Blötzlich war der Wald zu Ende. Gewaltige, vom Salzhauch des Meeres getränkte Nebelschwadern wehten dem Wagen entgegen wie Jabelungestüme, die ihn zu verschlingen drohten. Aber ihre dunstigen Körper durchdrang immer heller das nuchterne Licht einer elektrischen Lampe.

Sie waren am Ziel — der Wagen hielt mit einem Ruck vor dem Gartentor der Villa.

Sinter dem erleuchteten Tor lag sie in der Dunkelheit ge-hüllt, mit grauen, im feuchten Dunst der Nacht verschimmenden Umrisen da. Die Fenster waren dicht verhängt, und nur über den Rand eines der Vorhänge im oberen Stockwerk drängte sich geheimnisvoll ein abgeblendeter Lichtschein.

Ein Diener öffnete und führte ihn die teppichbelegte Treppe hinauf in den ersten Stock. Sie traten in einen breiten, von einer orangefarbenen Ampel matt erhellten Gang und hielten vor einer hohen, braunen Eichenlür.

Doktor Orvar trat ein und erstarrte an der Schwelle . . . Tief über die Kranke geneigt stand ein schwarzgekleideter Mann. Als er dem Arzt sein Gesicht zuwandte, sah dieser, daß er sehr blaß war und seine Züge scharf und sonderbar durchgeistigt erschienen. In Doktor Orvars Kopf wirkte es: der Tod!

War er bei Sinnen? Gewaltig nahm er sich zusammen. Er wäre ein schlechter Arzt gewesen, hätte der Tod ihn schreden können. Er war ja gekommen, um mit ihm zu kämpfen bis zur letzten Möglichkeit! Kaltblütig schritt er auf seinen Gegner zu.

Ueber dessen Züge glitt ein müder Schimmer freudiger Hoff-nung. Auf den Fußspitzen ging er dem Arzt entgegen und sagte: „Gott sei Dank, daß Sie gekommen sind, Herr Doktor; meine . . . meine Freundin hat jochen das Bewußtsein verloren. Ich flehe Sie an, retten Sie Magdalena!“ Mit todeskalten Händen umkammerte er die Rechte des Arztes.

Da erwachte in Doktor Orvar die Erinnerung. Dieses Ge-sicht? Ja, gestern im Gemirr des Festes hatte er es neben Magdalena gesehen, mehrere Male, und hatte nicht gewagt zu fragen . . .

Wortlos trat er an das Bett der Kranken. Um ihr stilles, weißes Gesicht flochten die blonden Haare einen Kranz aus schimmerndem Gold, und kraftlos lagen ihre schmalen Hände auf der blauen Decke, wie tote Blüten auf den Wässern des abend-lischen Meeres. Ihr weicher Mund war hart geworden in schmerzvoller Verzerrung.

Wie glühende Lava strömte namenloser Schmerz durch die Brust des Arztes und erstarrte — zur Rficht . . .

Im Wettlauf mit dem Tode siegte Doktor Orvar; im Leben hatte er für immer verspielt.

Heimat

Stizze von Elisabeth v. Aster.

Rositas Jugendland war Draffitten. In ihre Kinderträume hinein hatten Palmen gerauscht, helle, flache Häuser geleuchtet und weit hinten, über den Plantagen, der breite, fröhliche Strom. So wie südliche Sonne über ihrer Kindheit strahlte, so lag diese besonnt von jählichster Vaterliebe, behütet von einem Trost be-flüssener Diener.

Hier in Deutschland, des Vaters Heimat, war alles anders! Ungern war Rosita dem Vater gefolgt, dessen Geschäfte die Ueber-siedlung forderten. Sie begann schon im Nebel der Posenstadt zu kränkeln; ungestüm sehnte sie sich nach Wärme, nach dem ungebundenen Leben des Südens, und in ihre Träume rauschte der silberne Strom, sangen Palmen im Nüstenwind . . .

Als Rosita kränzlich blieb, schickte sie der Arzt in milderes Klima, an den blauen südlichen Golf. Auf seinem hellen Gestade lag Italiens Sonne, auf den Bergen, welche die Nacht um-kränzten, leuchteten weiße Häuser, artinten Oliven, und golden schimmerten des Südens Früchte. Rositas Wangen blühten er-neut, ihre Lebenskraft kehrte zurück; ihr Liebreiz gewann Freunde, lodte Bewerber. Leicht flossen ihre Tage dahin, leicht schloß sie den Bund fürs Leben mit dem Grafen Luigi.

Der unerwartete Tod des Vaters löste in dieser glückvollen Zeit kaum den Schmerz in Rosita aus, wie es unter andern Lebensverhältnissen bestimmt der Fall gewesen wäre. Befriedigt trat Graf Luigi mit seiner jungen Frau die Erbschaft des alten Konsuls oben im unwirklichen Norden an. Rositas Sachwalter, ein entfernter Verwandter, orbnete alles, hielt jegliche Un-bequemlichkeit fern und wurde zum nie erschöpfenden Goldquell der jungen Häuslichkeit.

Wieder flossen Rositas Tage leicht und glücklich dahin, ob-wohl Luigis Bekk im südlichen Italien ihr durch seine Gau-sälligkeit, Verwahrlosung und völligen Mangel an Bequemlichkeit die erste Enttäuschung bereitet hatte. Man baute nun um, ver-besserte, schaffte neu an. Als endlich eine ruhigere Zeit für Rosita kam, litt sie unter der häufigen Abwesenheit ihres Gatten, der ihr auf ihre Vorwürfe erküdete, daß er nunmehr endlich das Leben führen wolle, das ihm durch Namen und Heirat zulomme. Rosita ließ ihn gewähren, denn sie liebte ihn; doch besah sie nicht die Kraft, einer gewissen schmerzlichen Ernüchterung Herr zu werden. Der lodere Lebenswandel grub alsbald harte Wunden in des Grafen Antlitz; schon nach wenigen Jahren war er nicht mehr der schöne Mann, der er gewesen, als sie ihn heiratete.

An stillen Abenden, wenn der Sirocco ruhte, ging Rositas Denken ungewöhnliche Wege. Sie dachte des Vaters, dessen Glück Heimat und Familie gewesen. Heimat — Rosita hatte keine Heimat! Oder war das weiße, aus dem Grün luginde Haus in der nordischen Hafenstadt ihre Heimat? In Rositas Träume rauschte nicht die Boge des blauen Golfes, auch nicht der fröhlich dahingehende Strom ihrer Jugend, kurze, flinke, graue Wellen klatschten an Schiffsrumpfe, an eilige Boote, raunten von Fleisch und Schaffen, während helle Sirenen das Lied der Arbeit sangen. Quirlendes Leben, Pulsschlag der geschäftigen Hafenstadt zogen durch Rositas Träume . . .

Den Tod des Vaters, der im Kauf ein Unfall zum Opfer fiel, trug Rosita ergeben und stark. Doch lebte sie nach dieser Zeit noch einsamer. Selten nur drangen Laute aus der Welt zu ihr, so vor allem die Briefe des Sachwalters, der einst ihres Vaters Freund war und nun ihr Erbe betreute. Die Briefe festelten Rosita trotz ihrer Kürze. Es kam die Zeit, wo sie unruhig diese Briefe erwartete. Einst, als der südlische Frühling in üppigster Fülle um Rosita blühte, bat sie den Sachwalter, zu kommen, deutschem Winter zu entfliehen. Er antwortete: „Erster Lenzhauch weht über die Felder, grüner Schimmer umspinnet Busch und Baum. Ich warte auf den deutschen Frühling . . .“

Zimmer wieder las Rosita diesen Brief, er ließ ihrem Denken keine Ruhe. Ihr Frühling hier im Süden war vorüber, doch in Deutschland wartete ihrer der Lenz! Nicht in verschwenderischer Blütenpracht, nicht in betäubender Duftfülle. Zart und fein, in schöner Innigkeit kam dort drüben der Frühling.

In Hast ließ Rosita ihre Koffer packen, schnell und unvorbereitet verließ sie den Landfisch.

An einem linden Märztag, dessen stilles Licht über der weiten Ebene lag, standen sich Rosita und Ludwig Stein in der Halle des weißen Hauses zum ersten Male gegenüber. Allem Dank wehrte der hochgewachsene Mann mit den Worten: „Ich tat nur meine Pflicht.“ An seiner Seite durchschritt Rosita des Hauses Räume. Sie sahen die Heimgekehrte an, als sei sie niemals fortgegangen. Warmes Gefühl von Zugehörigkeit, von Heimat weckten sie in ihr. Heimat war alles ringsum, verlorene und doch wiedergefundene Heimat! „Heimat“ rauschten die knospenden Bäume, „Heimat“ sangen die flinken, kurzen Wellen des Hafens . . .

„Veranlassen Sie den Verkauf meines Besitzes in Italien“, sagte Rosita nach einigen Wochen zu Ludwig Stein, dessen Augen bei diesen Worten freudig aufleuchteten. Rosita sah es wohl. Sie standen zusammen auf der Terrasse, die zum schön gepflegten Garten hinunter ging. Ringsum blühte und grünte der deutsche Frühling im mild strahlenden Sonnenschein. Auch in ihrem Herzen grünte und sprokte es. Rosita wußte und fühlte, daß hier in der Heimat auch für sie noch ein Frühling kommen würde. Zart und fein, in schöner Innigkeit . . .

Von einem Tiger erschossen!

George Wendsworth Dillon, Anwalt in Mahabab, führte eine regelrechte Fehde mit einem Tiger, der seit langem die Gegend von Markundi unsicher machte. Es war ein sogenannter „Menschenfresser“, weit und breit gefürchtet, der allen Nachstellungen zu trotzen wußte. Dillons erste Begegnung mit ihm lag schon zwei Jahre zurück; sie war eigenartig genug. Bei einer Treibjagd hatte er seinen Sitz auf einem Baume genommen. Von dem Lärm der Treiber erschreckt, war plötzlich der Tiger aufgetaucht, der seinen Weg gerade unter dem Baum mit Dillons Anblick nahm. Im Jagdeifer machter dieser eine zu rasche Bewegung, verlor das Gleichgewicht, fiel herab und landete ausgeredet auf dem Rücken der erschrockenen Raçe. Ein rascher Sieb mit der Tasse dann verschwand das Raubtier im Dschungel, während Dillon noch lange die Erinnerung an dies erste Abenteuer in Form eines gebrochenen Armes bewahrte. Er hätte eigentlich zufrieden sein sollen, daß dieses Abenteuer so glimpflich für ihn abgelaufen war, doch er dachte anders darüber. Er schwur, dem Tiger bei der nächsten Gelegenheit den Garaus zu machen.

Mehrere Monate vergingen, ohne daß die beiden Gegner einander zu Gesicht bekamen. Eines Tages stieß Dillon wieder auf den „Menschenfresser“, den er an einigen Eigentümlichkeiten der Zeichnung sofort erkannte. Auf seinen Schuß zeigte sich das Tier, dann verschwand es wieder im Dickicht. Die herbeigeeilten Treiber warfen Steine hinein, feuerten ihre Flinten ab, kurz, machten einen Höllenlärm, doch nichts rührte sich; der Tiger mußte, nur leicht getroffen, das Weite gesucht haben. Dillon war schon im Begriff, den Platz zu verlassen, doch vorher wollte er selbst noch kurz Nachsicht halten. Das Herz stand fast still, als er in das Dickicht eindrang und das Raubtier unmittelbar vor sich sah. Der Anwalt glaubte, sein letztes Stündlein gekommen, doch auf einige Schüsse der eingeborenen Begleiter sprang jenes wieder in den Dschungel, nicht ohne seinen Verfolger durch einen furchtbaren Brantenhieb wieder schwer verletzt zu haben. Während Dillon langsam genas, beschäftigten sich seine

Gedanken nur damit, wie er seinem Feinde bekommen könne, der ihn nun schon zweimal fast getötet hatte.

Mehrfache Streifzüge durch das Dschungel in den folgenden Jahren blieben erfolglos. Dillon sah den Tiger wiederholt, ohne jedoch zum Schuß zu kommen. Vor kurzem veranstaltete er nun wieder eine große Treibjagd, auf der er endlich ans Ziel zu gelangen hoffte. Das Glück schien ihm hold: nicht weit von seinem Sitz tauchte der Tiger auf, Dillon feuerte, und jener stürzte zu Boden, ohne ein Lebenszeichen mehr von sich zu geben. Endlich war der Kampf entschieden! Der glückliche Schütze triumphierte und sah schon im Geiste das prächtige Fell des toten Feindes sein Haus in Mahabab zieren. — Er wartete einige Minuten, um sicher zu sein, daß die Bestie auch wirklich erledigt war. Sie rührte sich nicht, doch als vorsichtiger Jäger lud der Anwalt seine Büchse, ehe er näher heranging. Gerade diese Vorsicht sollte ihm zum Verderben werden. Er war bis auf etwa zwei Meter an den anscheinend toten Tiger herangelommen, als dieser sich plötzlich aufrichtete und auf Dillon lossprang. Vollkommen überrascht stieß der Mann den Kolben seiner Büchse dem Untier in den Rücken. Dieses schlug danach, und das Gewehr entlud sich: die Kugel durchbohrte die Lunge des unglücklichen Jägers, der besinnungslos niedersank. Nicht neben ihm lag tot die große Raçe, den Büchsenkolben im Rücken. Dillon wurde nach Mahabab ins Krankenhaus gebracht, wo er seinen Verletzungen erlag. Er war — so unglaublich es klingt — von einem Tiger erschossen!

Suffschlag in der Nacht

Wir reiten Schritt.
Rein Hengst knirscht im Gebiß.
Es war schon mancher, der einst mit uns ritt,
Der nicht mehr ist.

Die Sterne sind so bleich,
Hinter Wolken gekrert der Mond.

Die Mähne fliegt im Wind,
Der Bügelriemen knarrt. Der Sattel singt.
Wenn helle Stunden längst versunken sind,
Ein fremder Suffschlag um uns klingt.

Welche Pferde
schlagen die Glocke der Erde?
Wer hält sich an meiner Seite,
Wenn ich die Nacht durchreite?

Die Toten, einst aus dem Sattel gefegt,
Haben sich wieder neben die Gurte gelegt.
Reiten mit
Trab und Schritt.

Rein Hengst knirscht im Gebiß.
Es war schon mancher, der einst mit uns ritt,
Der nicht mehr ist. Felix Burkhardt.

Die neue Zeitschrift

Westermanns Monatshefte, illustrierte Zeitschrift fürs deutsche Haus. Hef. 855. Preis je Heft 2 M. Verlag Georg Westermann-Verlag, Braunschweig, Berlin, Hamburg.

Aus dem Inhalt: Die Bauherrin und der Architekt; Paul de Lagarde von Ernst Ludwig Schellenberg; Herbst-Zeitlose von Paul Steinmüller; von der Deutschen Atlantischen Expedition auf dem Forschungsschiff „Meteor“ 1925/27 von Dr. G. Wüst; Das Engelskonzert des Meisters Matthias von Charlotte Dahms; Die Frau im gefährlichen Alter von Dr. med. A. Landecker; Das Handwerk als Kulturträger von Franz Langheimrich; Totenkult und Totenkult im alten Ägypten von Dr. Fr. Schmalz; Der Bremer Matscheller im neuen künstlerischen Schmuck von Fritz Meyer-Schönbrunn; Karl Pagendek und sein Werk von Paul Wittke; Schwimnende Sanatorien von Dr. Stephan-Epstein.

Die Gartenlaube. Heft 46. Preis 40 Pf. Verlag August Scherl-Berlin SW 68.

Aus dem Inhalt: Auf den Spuren des Quijotes von Edm. Topp; Elternbildnisse von Künstlern von Hans Rosenhagen; Mutter spart Licht von Alice Weiß v. Nuckelschell; Kartoffel-Romödie mit Aquarellen von Prof. Buße; Die Befreiung der Prinzessin Pommfritia von Joh. Schürmann; In der Familie liegt des Volkes Schicksal von Dr. von Behr-Binnow; In Reich und Glied von Pfarrer Karl Bode; Weihnachtliche Handarbeit von Frieda Wallentin.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle, Granderplatz 5, Ecke Steinweg. Telefon 2 2483.